

„Eine Schicksalsantwort!“ flüsternte mit gefalteten Händen die kranke Frau. „Wenn Finchen doch aus dem Fenster sähe!“

Jetzt lachte der Doctor.

„Damit ihr die Treppen des Bedienten ins Auge fallen, Mutter?“

Die Gesellschafterin berührte seinen Arm.

„Ich werde ihr erzählen, daß eine höchst schwierige Operation, welche Sie an einem der Freipatienten glücklich durchführten, den Herrn Baron oder die Frau Gräfin veranlaßte, Herrn Doctor Hartmann in die Mode zu bringen,“ sagte sie mit strahlendem Lächeln.

„Ja! Ja!“ rief entzückt die Kranke. „O, der Himmel hat Sie zu uns geschickt, liebe Elisabeth! — Das war ein glücklicher Gedanke!“

Der Doctor erhob sich und küßte zum Abschied die Hand seiner Mutter. Er fühlte in diesem Augenblick die Nothwendigkeit des Aushaltens wie eine Bergelast, wie Etwas, das an seinem innersten Leben zehrte und ihn langsam zu erstickten drohte.

Als er draußen stand, hatte kein Wort, ja nicht ein Blick der Gesellschafterin für ihre gute Absicht gedankt.

„Mit welchem Geschick sie sogleich ein Märchen zu componiren verstand!“ Das war alles, was er dachte.

Nein, wahrhaftig, er konnte es mit gutem Gewissen sagen: Fräulein Herbst glich nur sehr wenig seinem Ideale.

Tante Finchen kam auch, nachdem der Doctor das Haus verlassen hatte, nicht wieder ins Wohnzimmer zurück; die Kranke und das junge Mädchen fanden Ruhe genug, ungestört und in vertraulicher Weise über Vergangenheit und Gegenwart zu plaudern, dennoch aber empfand Elisabeth fortwährend den innigsten Wunsch, allein zu sein, und sobald es ihre Pflicht gestattete, eilte sie hinauf in das hochgelegene kleine Schlafzimmer, das ihr persönliches Besitzthum bildete. Die Fenster flogen auf, — sogar der Nordostwind war nicht kalt genug, um hinter der brennenden Stirn das ebende und stutende Blut zur Ruhe zu zwingen.

In dieses, gerade in dieses Haus mußte sie kommen! Ein Grauen schlich durch ihre Adern. Gottlob! Wenigstens das hatte sie nicht gewollt!

Als damals der Bahnzug hielt, als sie im Hotel so ganz verlassen und hilflos ihre geringe Baarschaft überzählte, da galt es, vor allen Dingen schleunigst ein Unterkommen zu finden. Die Zeitungen boten das Mittel; man suchte eben für eine kränkliche Dame eine Gesellschafterin, und ohne weiteres Bedenken griff sie zu, nur darauf rechnend, für die spätere Ueberfahrt nach Südamerika das nöthige Reisegeld zu verdienen. Daß es jene Josephine war, an welche sich der Brief auf dem Grunde ihres Koffers so schmerzlich bittend wandte, daß es gerade die arg Betrogene war, deren Haus sich gastlich und unbefangenen der Fremden öffnete — wie suchbar!

Der Kopf des gequälten Mädchens sank schwer herab in die stützbende Hand, Thränen, heiß und verzehrend, aus innerstem Herzen geweint, drängten gebieterisch hinaus ins Auge. Sollte sie fliehen, heute noch den Dienst kündigen und ihren Stab weiter setzen?

Die alte Dame trauerte nach so vielen Jahren noch um den Geliebten ihrer längst entschwundenen Jugend.

An einem Morgen war damals Ernst Herbst wie gewöhnlich fortgegangen, um dann am Abend nicht zurückzukehren. Schreckliche, erste Nacht, während welcher noch der Zorn die Oberhand behielt und langsam in Furcht übergieng, schreckliche Tage und Wochen, in denen die Arme Verlassene immer noch horchte und bei jedem Laute erschraf, zu jeder Poststunde am Fenster stand, Nachricht erwartend von dem Geliebten, Verlorenen — immer vergebens, immer tiefer hinein in das eilende Jahr, Monate lang, bis endlich dumpfes Ermatten Leib und Seele langsam überschlich und der Gedanke an den Tod jeden anderen verdrängte.

Niemand erfuhr, was damals das trogige Herz des Mädchens litt; sie sprach von ihrem Verlust mit keinem Menschen, sie duldete es nicht, bedauert zu werden. Nur einmal, während schwerer Krankheit, mitten in der Nacht, hatte ihre Schwester Gelegenheit gefunden, tief in das zeriffene Innere zu sehen. Da stand Josephine an dem Fenster und hielt das neugeborene Kind, ihren Neffen, leise schaukelnd im Arm, große Thränen fielen herab auf seine Stirn, leise murmelten die Lippen ein Gebet — die kranke Frau hörte jedes Wort.

„Gieb ihn mir wieder, allmächtiger Gott im Himmel, und ich will Dir auf meinen Knien danken! Höre mich, ewige Macht, ich flehe Dich an, ich krümme mich vor Dir im Staube! Ewiger Gott, ich rufe Dich, gieb ihn mir wieder! Straf mich nicht so fürchtbar hart, schließ mich nicht aus von Deinem Erbarmen, ihue ein Wunder — sprich mit mir, o großer barmherziger Gott — sprich mit mir!“

Aber die Antwort von oben, die millionenmal ersehnte, blieb aus; nur der silberne Mond sah aus blauen Weiten herab auf das arme, gläubigflehende Menschenherz, und leise rauschend flüsternten die Baumblätter geheimnisvolle Sprache. Er hört nicht die ungebildete Klage, der stumm Himmel da oben, er antwortet nicht früher, als bis sich Groll und Leidenschaft be-

stänftigt haben zum leisen, stillergebenen: „Herr, Dein Wille geschehe!“ — dann erst kommt das unvergängliche Licht, und die Stürme schweigen auf immer.

Die arme Josephine verstand es nicht, ihren großen Schmerz veredelnd und erzieherisch — des Erdenschmerzes einzige Mission — auf sich wirken zu lassen; sie behielt den Groll der unerfüllten Wünsche tief im gekränkten Herzen und wurde mit den Jahren äußerlich immer härter und härter.

Vollkommen brav und ehrenwerth, lebte sie nur ihrer Schwester und dem heranwachsenden Neffen, aber ohne doch die Beiden jemals zu beglücken; ihre Ordnung und Sparsamkeit waren Pedanterie, ihre Herrschsucht kannte keine Grenzen, obgleich sie selbst wahrscheinlich sehr erstaunt gewesen wäre, das von irgend Jemand behaupten zu hören — nur die schwarzen Kleider legte sie niemals wieder ab, und als ihre Jugend dahingeschwunden war, kam eines Tages auch die Wittwenhaube noch dazu. Ernst's Andenken blieb ihr inmitten aller Prosa des Lebens ein Cultus, und vielleicht heute noch zog sich wie ein heller Streif durch das Dunkel des Alltagslebens halb unbewußt die Hoffnung, vor dem Ende doch eine Botschaft von ihm, sein letztes Gräßen, seinen Abschied noch zu erhalten. Es war ja ein Zufall, irgend ein widriges Geschick, dem sie erlegen. Josephine wartete still, — er konnte so unverhofft nicht geschieden sein.

Das alles hatte vorhin die kranke Frau erzählt, und jetzt kauerte Elisabeth am Boden, den schmerzenden Kopf an jene plumpe, hölzerne Kiste gelehnt, zitternd vor Furcht, daß Gottes Zorn die Diebin ereilen werde. Es waren ohne Zweifel Ernst's Hände, welche diese Bretter zusammensfügten; es waren Worte, von ihm geschrieben, Gedanken aus dem Innersten seines Herzens, die darin lagen, sein Bild sogar — und niemals, niemals sollte die Frau im grauen Haare erfahren, welche Schätze des späten, stillen Glückes ihr aufbewahrt wurden? Niemals! — Die feste Hand der Verbrecherin hatte sie geraubt.

Wild stuteten in dem erhitzten Gehirn des Mädchens die Gedanken. Was sollte sie thun? Ihr ganzes Herz trieb die Unselige, hinzugehen und Brief und Bild der Betrogenen in den Schooß zu legen — vielleicht that das Glück Wunder, vielleicht gestaltete sich das ganze Familienleben dieses von geheimen Stürmen durchwühlten Hauses anders und besser, wenn plötzlich die Freude ihre goldigen Schwingen regte, wenn Blumen auf den Pfad fielen, der sonst immer scharfe Dornen getragen hatte.

Einen Augenblick war sie entschlossen, gleich jetzt so zu handeln, dann aber kehrte jenes Grauen zurück, das Zittern, welches im Herzen seinen Ursprung hatte. Konnte sie denn wirklich auch die Liebe, die Jüngung der alten Frau als unrechtmäßiges Gut an sich bringen? Mußte nicht der Kuß von den Lippen der Getäuschten sie tödten wie ein plötzlicher schwerer Schlag?

Die schon erhobene Hand sank matt herab. Es war unmöglich, ganz unmöglich!

Und mehr noch! Der Koffer mußte fort, heute, heute gleich, sie konnte seinen Anblick nicht ertragen. Brief und Bild sollten in den Ofen wandern. Das Hündchlein knisterte, die Flamme griff gierig herauf — Elisabeth wandte sich um und zerrte sie unter dem Fuß.

Ein plötzlicher Gedanke war ihr durch den Sinn gefahren. Was im Guten nicht geschehen konnte, das wurde vielleicht zu böser Stunde nothwendig — der Brief war eine Waffe, ein Zwangsmittel.

Und nun strömte plötzlich mit aller Macht das Blut in ihre bleichen Wangen zurück.

„Julius!“

Sie dachte es unwillkürlich laut.

„Ja — ja — für ihn!“

Jetzt schloß sie das Fenster. Es wurde ihr heiß und kalt zugleich. Dieser Mann mit dem ernststen, unübersehlichen Lächeln, wie hatte er ihr Herz beherrscht seit der ersten Stunde! Wie hatte sein bloßes Erscheinen alle ihre Pläne, ihre Hoffnungen darniedergeworfen, als hätten sie nimmer gelebt. Ein Traum, jetzt der Gedanke an die Reise über das Meer, ein verschollener Traum! — Sie wollte nur rathen, nur unbeachtet vegetiren, in seiner Nähe glücklich sein, wenn sie ihn ansah, wenn sie seine Stimme hörte.

Das war nicht langsam gekommen, Schritt um Schritt, sondern plötzlich, sturmgleich, wie die entfesselte Leidenschaft daherkraufte, um alles andere mit sich fortzureißen. Solche vulkanischen Naturen, interessante Räthsel immer und doch ganz sie selbst im Affect, unfähig zur überlegten Feuchelei, aber magnetisch hingezogen zur Intrigue — solche gewaltthätigen, dem Augenblick widerstandslos gehorchenden Menschen, sind oft genug bestimmt, fremden Schicksalen plötzlich veränderte Richtung zu geben, zum Bösen meist, selten zum Glück.

Noch ein Blick in den Spiegel, einige Handgriffe an Kleid und Haar — dann eilte Elisabeth hinab in das Bistzimmer, wo noch des Doctors Instrumente halbgereinigt dalagen. Sie war vorhin durch Tante Finchen's plötzlichen Ruf gestört worden; jetzt mußte das Versäumte nachgeholt werden.

Er liebte ja seine kostbaren, zierlichen Geräthe, all die Nadeln und Messer und Spiegel, mit denen seine geschickte Hand Wunder verrichtete. — Sie legte jedes einzeln in das Kästchen zurück und stopfte dann noch als Zugabe heimlich die lange, betrodeltete Studentenpfeife, aus der er nach Beendigung der Besuchstunden so gern zu rauchen pflegte. Der Gedanke an das Erstaunen, welches sie durch diese kleinen Huldigungen nothwendig in ihm erregen mußte, der Gedanke an sorgfältiges Verbergen ihrer Neigung kam dem ungestümen, jungen Wesen nie. Sie liebte ihn — mochte er es sehen!

Ihre Hoffnung, daß er nach Hause kommen und zuerst hier eintreten würde; schlug fehl; sie mußte zu der Kranken zurückkehren und still am Bette sitzen, während jene schlief. Julius erschien nicht, auch Tante Finchen blieb fern, selbst am Abend fehlte sie zur gewohnten Theestunde — der Bruch zwischen ihr und ihrem Neffen war doch ernstlicher, als Elisabeth sich dachte.

Wer mochte wissen, wель' unberechenbarer Vortheil in jenem sorgfältig bewahrten Briefe verborgen lag! — Das Schicksal thut nichts umsonst.

Elisabeth war Fatalistin nach Art aller derer, welche der Sophismen als Deckmantel für die vielfachen geistigen Blößen so nothwendig bedürfen.

Den Koffer schaffte sie aber doch an einem der nächsten Tage unbemerkt aus dem Hause. Wozu mich an etwas Quälendes immerfort erinnern? Nur Thoren lieben das.

Als später der Doctor auf seine gestellte Bedingung zurückkam, da konnte sie ihm schelmisch lächelnd antworten, daß ihn Tante Josephine bitten lasse, unter allen Umständen zu bleiben.

„Die Männer sind unzuverlässig und langsam,“ hatte das alte Fräulein erklärt. „Man muß für sie denken und handeln in allem, was nicht ihr Geschäft betrifft. Mein Doctor kurirt mit dem besten Erfolge fremde Leute von allen möglichen Schäden, aber seine eigene Mutter würde er morden, nur um des Eigensinnes willen. Ich habe ihn schon gelehrt, wie man auf seinen eigenen zwei Füßen geht und wie man den Löffel zum Munde führt — jetzt mag er auch dies noch hören, aber bleiben soll er — das verlange ich. Wenn Ida stirbt. — Du großer Gott, ich kann es kaum ausdenken! Und was würden die Leute sagen!“

Die Kranke trodnete ihre Augen.

„Hinter dem allen steht doch nur eins!“ seufzte sie. „Meine arme Schwester hat Dich viel zu lieb, um nicht mit jedem Mittel Deine Adresse zu verhindern — das solltest Du anerkennen, Julius!“

Elisabeth's schönes, geistvolles Gesicht glänzte in neckischem Uebermuth.

„Meine kleine Erzählung hatte guten Erfolg,“ sagte sie schelmisch. „Fräulein Haberland sieht jetzt die Sprechstunden mit ganz anderen Augen an — sie wird schwerlich jemals wieder Erinnerungen gegen dieselben erheben.“

Julius blieb stumm. Er vergaß sogar die gewöhnlichste Phrase des Dankes. So kleine Machinationen, wie sie das Leben jedes Despoten naturgemäß umgeben müssen, alle diese Winkelzüge empörten ihn heimlich, zumal da er sie von jeher in den Händen seiner Mutter als Waffe gegen die Tante kennen gelernt hatte. Die Arme durfte nie sagen: „Das wünsche ich so!“ sondern sie brachte auf Umwegen ihre Schwester dahin, ohne weiteres Etwas zu dictiren — aber das, was ihr selbst als Ziel vorschwebte.

Es war für die stille, bleiche Dulderin, wenn Julius wieder und wieder das Joeh auf sich nahm, es war um ihres farblosen ermüdeten Daseins willen, wenn er sich selbst vergaß und mit der Tante äußerlich ruhig verkehrte. Sie kam selten bei seiner Anwesenheit ins Wohnzimmer, sie rebete ihn niemals an, erkundigte sich nicht nach seinen Geschäftssachen, die früher bis zum Kleinsten herab täglich Redue passiren mußten, aber sie wick ihm auch nicht aus und blieb höflich, wenn einmal eine Frage oder Mittheilung nothwendig wurde — der Abgrund wgr durch Elisabeth's Gewandtheit überbrückt, aber keineswegs ausgefüllt worden.

Woche reichte sich an Woche. Da kam eines Tages Walter und fiel ohne alle Einleitung seinem Freunde mit beiden Armen um den Hals.

„Gratulire mir, alter Junge, mein Lebensretter, Herzensfreund! Der „Springer“ ist angestellt, allem Herkommen zum Trotz! — Hurrah! Die Connezionen sollen leben! — Sei doch ein Bißchen außer Dir, Mensch, tanze, juble — ich bin angestellt!“

Er schlug ohne viele Borreden das gelehrte Wert, in welchem Julius studirte, zusammen und zwang den Lesenden in sein tolles Entzücken mit einzustimmen.

(Fortsetzung folgt.)